Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 27

Artikel: Zwischenfall an der Grenze
Autor: Heisch, Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-512761

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Peter Heisch

Zwischenfall an der Grenze

Es mag immerhin ein paar Leute geben, die endlich wissen wollen, was es mit diesem zweifelhaften Staat Neppotanien auf sich hat. Manche argwöhnen bereits, dass er überhaupt nicht existiere, da er in keinem Lexikon verzeichnet sei. Als ob es nur darauf ankäme und nicht auch Nachschlagewerke laufend auf den neuesten Stand gebracht werden müssen! Nach dem philosophischen Lehrsatz, dass jede Erfindung der menschlichen Phantasie ein Stück Natur darstellt, erscheint das Vorhandensein Neppotaniens nur natürlich. Seine genaue geographische Lage ist dabei vollkommen unwichtig. Ob die Neppotanier unsere Antipoden oder unmittelbaren Nachbarn sind, lässt sich nicht mit Gewissheit sagen. Es ist auch weiter nicht von Bedeutung. Immerhin schliessen zahlreiche Hinweise die Möglichkeit aus, dass es sich bei den Neppotaniern um ausserirdische Wesen handeln könnte. Neppotanien ist eindeutig von dieser Welt und nicht unerreichbar für jenen, der sich die Mühe nimmt, es zu finden. Sofern er nur lange genug gegen die Erdrotation hin fortschreitet, wird es ihm schliesslich gelingen, an der Stelle anzukommen, wo er vormals aufgebrochen ist. Und genau dort befindet sich neppotanisches Territorium.

Manchmal gelangt man allerdings auch auf dem reichlich bequemeren Luftweg nach Neppotanien: von den Flügeln des Traumes getragen. So sah ich mich neulich in einem seltsamen Fahrzeug ohne Räder sitzen, das die Form einer Kugel hatte und quer über Felder und Wiesen sauste, ohne dabei jemals den Boden zu berühren. Dem Geräusch nach zu schliessen, das mich auf dieser Reise unablässig begleitete, musste es sich offenbar um ein düsengetriebenes Vehikel handeln; es könnte allerdings auch sein, will mir im nachhinein scheinen, dass ich diesen Eindruck meinen eigenen Schnarchlauten zu verdanken hatte. Im Traum verwischen sich nun einmal sehr leicht die Konturen; die Sinne gewinnen ihr Eigenleben zurück und nehmen Dinge wahr, die der Verstand bei wachem Bewusstsein nicht erfasst.

Nachdem ich lange Zeit eine flache, eintönige Landschaft durchfahren hatte, die abwechselnd mit Mais- und Tabakkulturen bepflanzt war, stiess ich plötzlich auf eine mitten aus den Feldern ragende Barriere. Augenblicklich stoppte auch meine Schwebekugel vor dem niedergelassenen Schlagbaum, der, blau-gelb bemalt, auffällig in der Sonne glänzte. Daneben fiel mir der Pfosten auf, an dem ein ovales Schild befestigt war, welches einen bunt emaillierten, in seinem schmukken Gefieder prangenden Pfau zeigte. Und ich wusste sogleich, dass ich mich an der neppotanischen Grenze befand.

Etwas weiter seitwärts, ungefähr fünfzig Schritte entfernt, erblickte ich denn auch das dazugehörige Zollgebäude. Es krönte einen sanften, von Bäumen bewachsenen Hügel und bestand aus einem alten, unverputzten Haus mit Balken- und Backsteingerippe, an das sich unmittelbar ein moderner, einstökkiger Betontrakt anschloss, der im wesentlichen für das Anbringen grell erleuchteter Fensterflächen vorgesehen zu sein schien. Der Stil kam mir bereits bestens vertraut vor; das Gebäude war ein würdiger Repräsentant dessen, was man in der Fachsprache der Architekten mit anerkennendem Unterton als die «neppotanische Symbiose» bezeichnete.

Bald darauf näherte sich mir vom Hügel herab langsam ein Mann in einem etwas sonderbaren Aufzug. Seine durchdringenden Blicke, mit denen er mich von Kopf bis Fuss mass, versuchte ich ebenso scharf zu erwidern; wenngleich in umgekehrter Reihenfolge. Dabei sah ich folgendes: blau-gelbe Ringelsocken, die unter dunkelblauen, zerbeulten Hosen zum Vorschein kamen; die mausgraue, von zahlreichen Firmenetiketten übersäte Seide einer Jacke, bei welcher es sich, wie ich mir später sagen liess, um die während der warmen Jahreszeit mit dem Futter nach aussen getragene Sommeruniform handelte. Den Kopf der Amtsperson, als welche sich mir mein Gegenüber durch sein Auftreten zu erkennen gab, zierte ein zylinderförmiger Stoffhut, eine wunderliche Mischung aus Jakobinermütze und Kaffeewärmer, an deren unterem Ende eine zottelige Quaste ihrem Eigentümer in den Nacken baumelte. Aus dem Pfauenrad in der Kokarde schloss ich unschwer, dass ich es mit einem neppotanischen Zöllner oder Grenzwächter zu tun hatte.

Er verlangte nach meinen Papieren, die ich ihm bereitwillig aushändigte. Wie ich seiner Miene anmerkte, schien jedoch irgend etwas darin nicht seinen Anforderungen zu genügen.

«Wo ist Ihre Röntgenaufnahme?» fragte er schliesslich.

«Wo wird sie wohl sein: im Schreibtisch meines Arztes oder im Archiv des Bürgerspitals», versuchte ich ahnungslos zu scherzen.

Die Mundwinkel des Zöllners zeigten jedoch nicht den leisesten Anflug eines Lächelns. «Wollen Sie mir wirklich weismachen, Sie hätten nicht gewusst, dass bei der Einreise nach Neppotanien nebst dem Passbild die Vorweisung einer Röntgenaufnahme verlangt wird?» herrschte er mich an.

Verdattert stand ich da, nurmehr dazu fähig, fassungslos den Kopf zu schütteln.

«Kommen Sie mit!» knurrte er und wies nach dem Amtsgebäude hinüber.

«Erlauben Sie mir gütigst die Frage, weshelb Sie Röntgenaufnahmen solches Gewicht beimessen?» fragte ich, als ich mich aus dem schmalen Spalt des Aufnahmeapparates wand, um mir mein Hemd wieder überzustreifen.

«Röntgenaufnahmen können über die Person des Einreisenden oft mehr Aufschluss geben, als eine gewöhnliche Passfoto. Sehen Sie hier», erklärte er und deutete mit dem Filzschreiber ein paar vage Kreise über meinem abgelichteten Knochengerüst an, «die oberen Halswirbel. Weisen dieselben eine starke Verkrümmung auf, so lässt

das mit Sicherheit auf eine geistige Tätigkeit des Einreisenden schliessen. Vermutlich liest er viel.»

«Ja und – ist das ein Verbrechen?»

«Leute, die zuviel lesen, wissen oft zuviel. Sie neigen daher zur Besserwisserei, die in Neppotanien nicht geschätzt wird. Sie haben gerade noch einmal Glück gehabt, obwohl bei Ihnen gefährliche Ansätze dazu vorhanden sind. Seien Sie also auf der Hut!» Er schrieb einen kurzen Rapport, faltete den Zettel zusammen und verschloss ihn in eine wasserdichte Plastikhülse, die er in eine unter dem Fenster vorüberführende Wasserrinne warf: den sogenannten Schifflibach, oder das Telenavikel, wie es in Neppotanien genannt wird. Das Telenavikel, eines der ältesten Kommunikationsmittel Neppotaniens, das durch die zunehmende Entwicklung von Post und Telefon etwas ins Hintertreffen geraten ist, findet dessen ungeachtet noch seine gelegentliche Verwendung auf dem internen Instanzenweg. Vor allem an den Grenzen, wo sich dem Neuankommenden gegenüber aus psychologischen Gründen damit eindrücklich demonstrieren lässt, dass die Neppotanier ein Volk sind, dem die Beschaulichkeit und Gelassenheit über alles geht. Augenblicklich soll das Telenavikel sogar wieder unvermutet an Bedeutung gewinnen, seitdem der in zunehmendem Masse schwerfälliger werdende Apparat der neppotanischen PTT sich veranlasst sieht, nach und nach seine Dienstleistung abzubauen. Andererseits habe, wie man mir hernach berichtete, die aufwendige Innenarchitektur gewisser öffentlicher Instanzen, wie zum Beispiel von Banken, Versicherungen usw., dazu veranlasst, die in jenen Gebäuden vorhandenen Wasserspiele, die hirn- und harnfördernd über sämtliche Stockwerke plätschern, anstelle von Rohrpostanlagen nutzbringend für die interne Nachrichtenvermittlung zu verwenden.

«Wenn wir schon dabei sind: Würden Sie mir bitte einmal Ihr Impfzeugnis zeigen?» begann der neppotanische Zöllner von neuem zu fragen.

Ich musste gestehen, dass ich keines bei mir hätte, beteuerte jedoch hoch und heilig, ich sei erst vor kurzem gegen Tetanus geimpft worden.

Der Zöllner quittierte meine Auskunft mit geringschätzigem Achselzucken. «Tetanus!» seufzte er verächtlich. «Darauf legen wir nicht den geringsten Wert. Wenn Sie unbedingt an Starrkrampf sterben wollen, so ist das schliesslich Ihre Sache. Viel wichtiger erscheint uns, dass Sie für die Dauer Ihres Aufenthaltes auf neppotanischem Gebiet niemanden mit artfremdem Gedankengut anstecken. Machen Sie bitte den rechten Oberarm frei!» befahl er mir plötzlich, indem er eine Spritze aufzog und sie prüfend gegen das Licht hielt.

«Was haben Sie mit mir vor?» rief ich erschrocken, da spürte ich schon den leichten, schmerzenden Einstich der Nadel.

«Kein Grund zur Beunruhigung. Die injizierte Flüssigkeit enthält ein Gemisch von 0,3 ccm Loyalid und 0,45 ccm Integrin. Eine reine Vorsichtsmassnahme seitens unserer Regierung. Und wie steht's mit den Reflexen?» fragte er und zog aus der Innenseite seiner Jacke, die zeitweise die Aussenseite war, ein silbernes Hämmerchen hervor, mit dem er mir gegen das Knie des Spielbeins schlug. Zum Glück war ich von den Einwirkungen der Spritze bereits so benommen, dass ich nicht darauf reagierte.

«Wozu soll das gut sein?» wollte ich wissen.

«Eine reine Formsache», erwiderte der Zöllner beruhigend. «In Ihrem eigenen Interesse. Reisende mit gutem, wachem Reflex sind in Neppotanien nämlich unerwünscht. Sie laufen Gefahr, bei Auseinandersetzungen bald einmal erschlagen zu werden.»

Danach begaben wir uns wieder hinüber zu meinem Fahrzeug, das der neppotanische Zöllner einer gründlichen Prüfung unterzog, und zwar sowohl von innen wie von aussen.

«Suchen Sie eigentlich etwas Bestimmtes?» konnte ich mir, nach einigem Zusehen, nicht verkneifen zu bemerken.

«Jawohl: Gartenzwerge. Haben Sie hier irgendwelche versteckt?»

«Gartenzwerge?» wiederholte ich gedehnt, in der Meinung, nicht richtig gehört zu haben. «Fürchtet man sich in Neppotanien sogar vor Gartenzwergen?»

«Neppotanien hat überhaupt nichts zu befürchten!» erwiderte der Zöllner barsch. «Gartenzwerge bilden allerdings eine Ausnahme. Ihre Vermehrung nimmt in Neppotanien direkt beängstigende Formen an und entzieht sich der staatlichen Kontrolle. Sie kommen und unterwühlen unser Land. Wir nehmen an, dass sie von aussen gesteuert sind.»

Ehe ich dazu kam, weitere Fragen zu stellen, hatte der Zöllner eine Fliege entdeckt, die an der Unterseite der Decke im Innern meines Fahrzeugs sass. Er stutzte, nahm eine Lupe aus dem Giletäschchen und liess sein vergrössertes Auge lange eingehend über die Fliege gleiten.

«Haben Sie eine Einfuhrbewilligung für diese Stubenfliege?» fragte er schroff.

«So etwas Blödes! Natürlich nicht.»

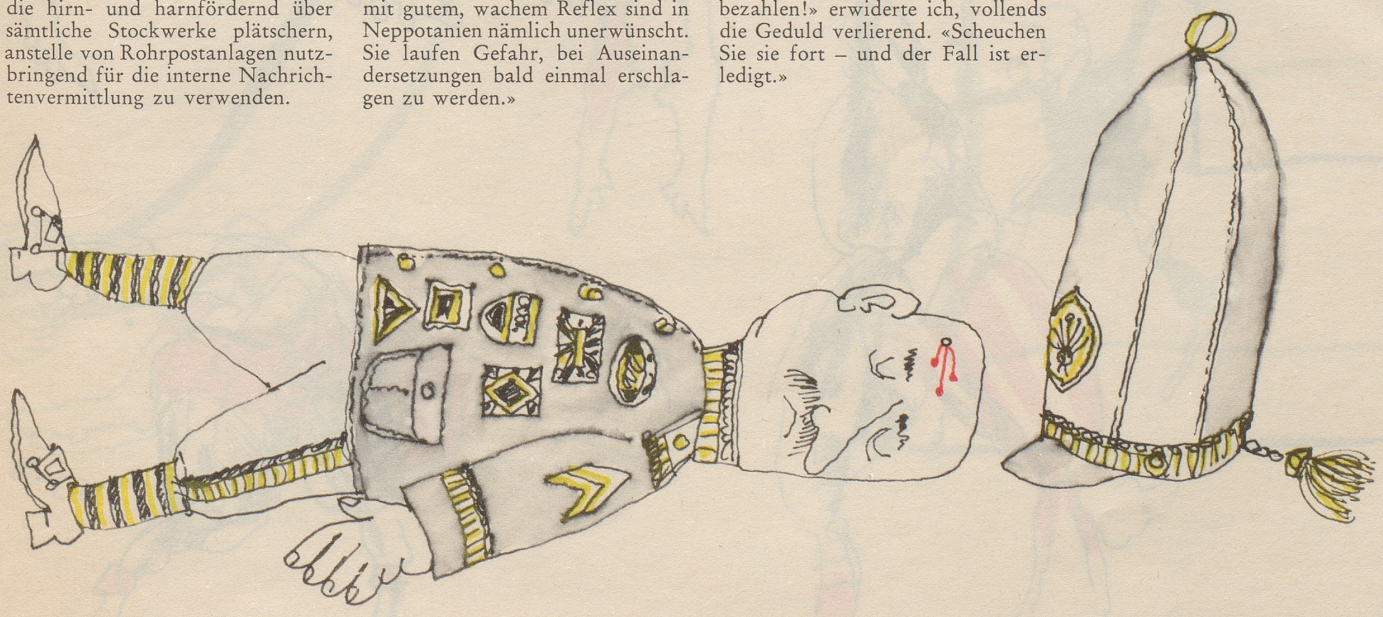
«Wie ich sehe, ist die Fliege nicht einmal vorschriftsgemäss beringt», fuhr er unbeirrt fort. «Das wird Sie teuer zu stehen kommen. Die Mindeststrafe für das Mitführen unberingter Stubenfliegen beträgt 150 Piaster.»

«Ich denke nicht daran, sie zu bezahlen!» erwiderte ich, vollends die Geduld verlierend. «Scheuchen Sie sie fort – und der Fall ist erledigt.»

Mit diesen Worten hatte ich bereits zur Selbsthilfe gegriffen und die umstrittene Fliege eigenhändig von ihrem Standplatz verjagt. Sie flog steil auf, schwirrte aufgeregt zwischen uns her und liess sich schliesslich auf dem sonderbaren Hut des Zöllners nieder.

«Um Gottes willen, was tun Sie? Nicht freilassen! Die Bestie darf unter keinen Umständen lebend über die Grenze gelangen!» schrie er aufgebracht. «Fliegen sind heimtückische Biester, eine ernst zu nehmende Gefahr für unsere Verfassung, indem sie sich auf Vertragstexten niederlassen. Ein kleiner Klecks ihrerseits genügt, um dort den Eindruck eines Satzzeichens vorzutäuschen, das dem Inhalt einen ganz anderen Sinn gibt. Und ich trage dafür die Verantwortung!» schrie er aufgebracht.

Unberührt davon, dass er dabei wild mit den Händen herumzufuchteln begann, blieb die Fliege indessen still auf der Zöllnersmütze sitzen. Als ich ihn lachend darauf aufmerksam machte, nestelte er mit zitternden Fingern an seinem Gürtel, riss die Pistole empor und schoss auf jene Stelle, die ich ihm durch Gesten bezeichnete.

Er sank um wie ein sturmgefällter Baum, an der Schläfe ein blutverschmiertes Loch, das die Grösse eines Muttermals aufwies. Von der zerschmetterten Fliege verblieb nicht mehr als ein hellroter Fleck an der neben ihm liegenden Dienstmütze.

Ergriffen entbot ich ihm meinen letzten Gruss in einer stillen Schweigeminute. Auf diese Weise war mir eindrücklich bewusst geworden, dass man es mit der Erfüllung seiner Pflicht sehr genau nahm in Neppotanien.